

Der Lockruf der «weichen» Droge

Cannabis soll harmlos sein? Zwei Brüder hat die Droge abstürzen lassen ins «Tal der Todesangst», in den Selbstmord. Ein Besuch bei einer bürgerlichen Familie, für die Drogenmündigkeit nur eine Leerformel ist.

Viele Tote infolge Drogenkonsums fehlen in der Statistik

Exakt 1226 Drogentote, so viel zählt das Deutsche Bundeskriminalamt 2015. Doch Franks Name würde, wenn es eine Opferliste gäbe, sicher fehlen. Ein Jahr davor waren es noch fast zwanzig Prozent weniger. Auch da würde ein Name in der Statistik fehlen: Christoph, Freitod mit dreissig Jahren, hatte sich im Sommer die Pulsadern aufgeschnitten. Frank, sein vier Jahre älterer Bruder, erhängte sich zehn Monate später.

Ihr Vater weiss jetzt, wie die Hölle aussieht. Sie ist für ihn mit grünen Stauden und aromatischen Blüten gepflastert. Mit tränenerstickter Stimme, den Kopf tief geneigt, steht Norbert Bierbaum-Hillejan neben dem «Altar» – ein freistehender, zentraler Tisch im Wohnzimmer, ausgestattet mit Fotodrucken und Erinnerungskarten. Ein privates Pantheon, das hier schon monatelang steht zwischen Stilmöbeln, geschmackvollen Kunstwerken an der Wand und dem Wintergarten, der einen atemberaubenden Blick freigibt in den parkähnlichen Garten. «Wir sind Cannabis-Opfer», sagt Norbert Bierbaum-Hillejan, «für uns gibt es keinen Seelenfrieden mehr.»

Gefährliche cannabisverseuchte Region

In Ochtrup hatte die Familie alles, um ihren zwei Söhnen und zwei Töchtern



Bild: ZVG

einen perfekten Start ins Leben zu bieten. Er, Geschäftsführer in einem Münchener Versicherungsweltkonzern, Chef von mehr als siebenhundert Dienstleistern; seine Frau, Antonia Hillejan, Allgemeinärztin und Psychotherapeutin. Keine zwanzig Kilometer ist es von hier, der ruhigen Kleinstadt nicht weit von Münster, bis zur niederländischen Grenze. «Wir leben in einer cannabisverseuchten Region», sagt er, jede Schule im Umkreis werde bestens versorgt aus dem Nachbarland.

Rauschmittel aus Cannabis, der Hanfpflanze, zählen ebenso wie die getrockneten Blätter, das Marihuana, und der aus dem Pflanzenharz hergestellte Haschisch zu den illegalen Drogen. Trotzdem haben mindestens eine halbe Million vorwiegend junger Leute «Probleme» mit dem Cannabis-konsum, klagen also über psychische und/oder körperliche Schäden. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung hat im Vorjahr ermittelt:

17,7 Prozent der 18- bis 25-Jährigen haben mindestens einmal Cannabis konsumiert, vor sieben Jahren waren es noch 11,6 Prozent. Der Göttinger Jurist Gunnar Duttge nannte das in der «Zeitschrift für Medizinrecht» den «Lockruf Cannabis».

Uralte Parolen mutieren zu politischen Utopien

Ein Lockruf, der im politischen Milieu immer stärker Widerhall findet und **uralte Parolen wie «Recht auf Rausch» oder «Kiffer sind keine Verbrecher»** zu konkreten politischen Utopien reifen lässt. Liberalisierung, Entkriminalisierung, Freigabe – mit dem bundesgrünen «Entwurf eines Cannabiskontrollgesetzes» sollen Modellvorhaben zur Cannabisfreigabe flankiert werden. In Bremen, Hamburg, Berlin und auch in Flächenländern wie Hessen. Tatsächlich hat das Demoskopische Institut Allensbach ermittelt: Nur noch 38 Prozent – gegenüber 56 Prozent vor vier Jahren – befürworten eine strafrechtliche Verfolgung des Cannabis-handels. Die Hälfte der Strafrechtler im Land hatte in einer Bundestagspetition die Entkriminalisierung zwecks Trockenlegung des Schwarzmarktes angemahnt. Begründung, unter anderem: Die meisten Drogenkonsumenten könnten «ein normales Leben» führen.

Der Staat als Dealer!?

Von einem «normalen, unauffälligen Cannabiskonsum» ihrer Söhne war auch Antonia Hillejan, die Ärztin, ausgegangen. Christoph und Frank, und auch ihre grössere Schwester, hatten ein Vorbild. «Nur drei- oder viermal habe ich früher Marihuana genommen, und ich habe natürlich auch mit

den Jungs darüber geredet», sagt sie. Aber im Traum wäre ihnen nicht in den Sinn gekommen, welche Drogenkarriere die beiden da schon hinter sich und welchen hohen Preis beide dafür zu zahlen hatten. **«Wenn der Staat zum Dealer wird, steht er in der Beweisspflicht, dass er die Probleme und Risiken in den Griff bekommt»**, attackiert Bierbaum-Hillejan die Politik, die über ausfallende Steuereinnahmen ohne Legalisierung klagt. «Die Opferdiskussion klammern die aus.» Der Dissens im Hause Hillejan um die Drogenpolitik hat schon zum Ehestreit geführt, spiegelt aber das politische Theater um die Cannabisfreigabe gut wider: «Er hat die Droge immer verteufelt, ich bagatellisiert», sagt sie, «die Wahrheit liegt wohl irgendwo dazwischen.» Sie erhofft sich mehr Kontrolle und saubere Drogen, hält einen «Schlag gegen das organisierte Verbrechen» für möglich und auch die «Chance, die Jugendlichen bewusster an das Zeug heranzuführen». Er, der Ökonom, zweifelt an der Kontrollkompetenz von Beamten und Cannabis-Agenturen, «wenn die den ganzen Tag hinter dem Schreibtisch sitzen», und führt seine Erfahrungen als Vertriebspezialist ins Feld: **«Es ist ganz einfach: Je mehr Vertriebspunkte es im Land gibt, desto mehr wird gekauft. Can-**

nabis ist ein Impulsprodukt wie andere auch.»

Tragische Auswirkungen des Cannabiskonsums

Als Frank, der ältere Sohn, sich den Cannabis-Markt an der Schule und auf Ausflügen über die Grenze erschloss, hatte er den Drogenmarkt schnell verstanden, doch seine Fähigkeit, mit anderen Menschen umzugehen, zusehends verloren. «Soziale Phobie», sagt sein Vater resigniert, seine Abkapselung und Impulsivität belastete die Familie immer mehr. Frank litt am Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom ADHS, schluckte wie seine Mutter und seine Schwester Ritalin, die Wechselwirkung mit den Drogen ist unklar. Frank schleppte sich mit Drogenbegleitung zum Abitur, «es blieb ein Loch in der Persönlichkeitsentwicklung von zehn Jahren», klagt der Vater. Vier Jahre Pause nach dem Abi, er blieb zu Hause, **die Ausbildung zum Systemelektroniker bei der Bahn musste er abbrechen: Impulsdurchbrüche bei nichtigen Anlässen, Teamunfähigkeit, Freundschaften zerbrochen.** Eine stationäre Behandlung in der Psychiatrie brachte nichts.

«Klick» habe es bei ihm erst gemacht, als er am Grab seines Bruders stand,

demoralisiert. In der Nähe von Leipzig begann er ein Studium im Facility-Management, war «bienenfleissig» auf einmal, verliebt, «wie von der Tarantel gestochen». Letztes Pfingsten sprach dann die Mutter mit ihm über Christoph, warnte vor eigenen Suizidabsichten. «Er wollte sich nicht umbringen, hatte zum ersten Mal im Leben Ziele, strebte eine Familie an.» Doch dann, Frank hatte seine Antidepressiva ohne ärztliche Begleitung wieder eingenommen, kamen zwei Tage, in denen er sich in seinem Zimmer verschanzte, das Studium plötzlich wie ein unbezwingbarer Berg vor ihm auftauchte. Er rief den Vater an, suchte Halt am Telefon, vergeblich. Ein paar Stunden später war er tot.

Auf dem Schreibtisch ein Blatt mit Notizen, die «eine grosse Ratlosigkeit» bei den Eltern hinterlassen: «Wieder denke ich, nun kann es nicht mehr passieren, es liegt hinter mir. Vielleicht waren mir mein Leiden im Geiste und dessen Auswirkungen in so kurzer Zeit nie dermassen bewusst. Dieses Tal der Todesangst werde ich so nicht mehr erleben, aber wie und wie sehr die Linderung wirkt, ob nun nach dem Tiefpunkt alles besser wird? Es bleibt, optimistisch zu sein. Hoffe von Herzen, es wird.» Es wurde nicht. Die Mutter: «Frank hatte mir sei-

Editorial



Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen

Marihuana und Haschisch sind die meistkonsumierten illegalen Drogen der Schweiz. Konsumenten über 18

Jahre müssen eine Busse von 100 Franken bezahlen, wenn sie von der Polizei erwischt werden. Wer über 10 Gramm des Stoffs auf sich trägt, wird verzeigt.

Nun soll ja bekanntlich mit einer Begleitstudie des Präventivmedizinischen Instituts Bern Cannabis in Apotheken an über 18-jährige Studienteilnehmende abgegeben werden. Auf Anfrage betreffend Höhe des THC-Gehaltes und Fahrtauglichkeit wurde vom Projektleiter Prof. M. Egger geantwortet, dass 12%iges Cannabis abgegeben werden soll und kein Fahrausweisentzug geplant sei. **Damit wurde bestätigt, dass dieses Projekt von Unkenntnis der Versuchsleitung zeugt.** Denn 12%iges Cannabis ist rauscherzeugend und schränkt damit die Reaktions- und Wahrnehmungsfähigkeit dermassen ein, dass das Lenken eines Fahrzeugs – auch Motorrad oder Velo – nicht

möglich ist und zum Unfallrisiko für andere Verkehrsteilnehmende führt. **Aus diesen Gründen können sowohl die Ethikkommission wie auch das Bundesamt für Gesundheit BAG keine Versuchsbewilligung erteilen!**

Aus dem Inhalt

- 1 Der Lockruf der «weichen» Droge
- 2 Editorial
- 4 Der erwiesene Zusammenhang zwischen Drogen und Gewalt
- 5 Risiken von Cannabis werden häufig unterschätzt
- 5 Die Bewilligungspraxis von Cannabis für Schwerkranken muss beibehalten werden
- 6 Profiteure einer Drogenhanflegalisierung
- 6 In der Heroinsucht gefangen
- 8 San Patrignano – eine erfolgreiche Drogenrehabilitations-Institution

Zum aktuellen Thema der Cannabisfreigabe und der Cannabis Social Clubs organisieren wir für Sie gerne Vorträge oder Podiumsdiskussionen.

Falls Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte bei der Präsidentin, Frau Sabina Geissbühler-Strupler, E-Mail s.g.s@bluewin.ch. Herzlichen Dank!

ne Schuldgefühle mitgeteilt, dass er seinen jüngeren Bruder zum Cannabiskonsum verführt und ihn letztlich in den Tod getrieben habe, verkraftete er nicht.»

Für Christoph war Cannabis aber längst nicht alles. Er stürzte sich in eine verheerende Drogenkarriere. Halluzinogene Pilze, «Speed», Crystal Meth, die Eltern hatten irgendwann keinen Überblick mehr, obwohl er offen sprach zu Hause. Christoph war der Supersportler und Sonnyboy, dem rothaarigen Prinz-Harry-Verschnitt fiel alles leicht. Er spielte Tischtennis und Basketball, er ging noch während der Gymnasialzeit nach Südafrika, machte nach dem Abitur «Friedensdienst» in den Vereinigten Staaten, blieb ein Jahr in Paris und wurde in einer Top-Universität in Maastricht «umschwärmt von Freunden», sagt Antonia. Vor ein paar Jahren, als der Vater nach einer schweren Tumoroperation zur Reha war, riss bei ihm der Faden. «Wir gingen spazieren», sagt die Mutter, «er war noch verhalten psychotisch, sah drei gelbe Blumen am Wegrand und meinte: Mama, ich glaube, das ist eine Botschaft.» **Der harmlose erste Schritt, dem ein tiefer Sturz in Wahnvorstellungen folgte.** Christoph war auf dem Sprung, sein Abschluss-Semester in Ökonomie in Buenos Aires anzutreten, erhielt ein Stipendium. Stattdessen dies: geschlossene Psychiatrie. «Seine Psychosen seien wie ein offener Bruch, meinte der Arzt», so die Mutter. Seine Drogenpsychosen wurden chronisch, in drei Monaten nahm er dreissig Kilo zu, wurde zur Tonne, die Medikamente verschlechterten seine Prognose. Sein siebenjähriger Leidensweg in psychiatrischen Kliniken in Münster, München und Rheine, eine ergebnislose neunmonatige Reha, brachten seine Seele nicht wieder ins Lot. Dafür bescheinigten die Ärzte den Eltern in jedem Entlassungspapier **das Urproblem: Cannabis-Missbrauch** – Abusus im Ärztejargon. «Papa, ich

wollte mich für mein Verhalten entschuldigen», das waren Christophs letzte Worte, nachdem er sich irgendwo eine Woche vorher zusätzlich Ritalin besorgt und, wie er den Eltern mitteilte, ein «Experiment» gestartet hatte, um sich selbst zu heilen. «Er sagte noch, er höre endlich wieder die Vögel singen und das Rauschen des Baches», so seine Mutter. Auf die Schreibtischplatte schrieb er ein paar Sätze, dann schnitt er sich die Pulsadern auf.

Christoph war wie viele Cannabis-konsumenten lange im Apathiesyndrom gefangen, eine verzweifelte Antriebslosigkeit, die wie viele Gesundheitsgefahren oft als Randscheinung abgetan wird. Der Heidelberger Psychiater Rainer Holm-Hadulla sieht die Opfer solcher «tendenziösen Verharmlosungen» immer wieder in seiner Praxis. Vor allem junge Menschen. **«Für 55 Prozent ist Cannabis die Primärdroge**, das wird im Amy-Winehouse-Film eindrucksvoll dokumentiert.» **Dann aber steigen viele um, auf Amphetamine etwa**, womit sie ihre Motivationslosigkeit selbst zu «therapieren» versuchen. Neurobiologisch sei das nachvollziehbar, sagt Holm-Hadulla, doch **«bei Mischkonsum potenzieren sich die Schäden.»**

Der Münsteraner Toxikologe Thomas Schupp zählt **ein gutes Dutzend solcher Langzeitschäden** auf, die – anders als die unterstellte Harmlosigkeit von «normalem» Konsum – **sicher nachgewiesen sind: erhöhte Allergieneigung, geschwächte Immunzellen, Geruchseinbussen, Hormonstörungen und mindere Spermienqualität, vor allem aber: die Beeinträchtigung des Gehirns bei jungen Menschen.** Die heutzutage oft um zehn- bis zwanzigfach er-

höhte Konzentration des Cannabiswirkstoffs Tetrahydrocannabinol verschlimmert die Situation zusätzlich. Im renommierten «JAMA»-Journal wurden kürzlich in einer 25-Jahres-Studie mit 3500 Langzeitkonsumenten die Einbussen des Wortgedächtnisses amerikanischer Marihuanakonsumenten dokumentiert. Im «New England Journal of Medicine» wurde vergangenes Jahr gezeigt: **Das Risiko von Psychosen und Schizophrenie verdoppelt sich durch länger andauernden Konsum.** Hirnschäden und Schrumpfungen in der Amygdala, dem Hippocampus als Gedächtniszentrum sowie in der weissen Substanz gehen mit Störungen des Gefühlslebens, des Erinnerns, Erkennens und des Lernens einher, mahnt Holm-Hadulla. **Für Cannabisabhängige, wozu mindestens die Hälfte der wöchentlichen Konsumenten zählen, ist die Gefahr von Angststörungen um bis zu sechsfach erhöht.** «Man kann sich nicht totkiffen», schreibt Schupp, aber man häuft gewaltige Risiken für sich und – wegen der Unfallgefahren – auch für andere an. Viele sind noch unbekannt.

Von einer «Drogenmündigkeit», wie sie von den Strafrechtsexperten im Petitionsantrag als Ziel eines «massvollen, aufgeklärten Umgangs» ausgegeben wird, **ist man in der Medizin ebenso wie in Familien und den Staatsapparaten noch weit entfernt.** Wie sagte der Drogenberater in Münster zur Mutter, als er Christophs Wahnvorstellungen kommentierte: «Ihr Sohn hat eine Drogenpsychose», erinnert sich Antonia Hillejan, «aber machen Sie sich keine Sorgen, das geht wieder weg.» Wenig später fand man Christoph tot in seinem Studierzimmer.

Joachim Müller-Jung, F.A.Z. vom 11.3.2016

Über die tragischen Auswirkungen des Cannabiskonsums wird kaum berichtet. Dabei sind die Negativfolgen zahlreich und schwerwiegend!
Symbolbild: pixabay.com



Der erwiesene Zusammenhang zwischen Drogen und Gewalt

Cannabis und Gewalt

Gewalt im Drogenmilieu entsteht nicht nur, weil sich die Beteiligten in der Illegalität bewegen und damit Konflikte vorprogrammiert sind. Es gibt auch medizinisch-psychologische Gründe. Der bekannte Strafrechtler Martin Killias (68) hat erforscht, **wie sich regelmässiger Drogenkonsum beispielsweise auf die Gewalttätigkeit von zwölf- bis 16-jährigen Schülern auswirkt.** Die Studie besagt, **dass der Cannabiskonsum mit mehr Gewaltdelikten einhergeht.**

www.blick.ch vom 6.1.2017

Gewalt unter Kokain und Ecstasy

Der ISIS-Terrorist Anis Amri (24) rasste am 19. Dezember 2016 mit einem Lkw in den Weihnachtsmarkt am Berliner Breitscheidplatz: Zwölf Menschen kamen ums Leben, Dutzende wurden schwer verletzt. Amri sah sich als gottesfürchtigen Glaubenskrieger – nahm aber auch regelmässig Drogen!

Aus einem internen Ermittlungsbericht geht hervor, **dass Amri regelmässig Kokain und Ecstasy konsumierte.** Ausserdem handelte der Tunesier mit Drogen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Der Verdacht der Ermittler: **Amri könnte auch beim Terroranschlag unter Drogen gestanden haben.**

www.bild.de vom 15.1.2017

Gewalt im Drogenhanfanbau-Milieu

Der Drogenhanfanbau ist bandenmäs-

sig organisiert. Bei der Drogenhanf-Razzia im Appenzellerland anfangs 2017 ist es nicht das erste Mal, dass es rund um eine Hanfplantage zu Gewalt kommt. So wurde 2010 ein 32-jähriger Mann in Schwarzenburg BE getötet, weil er auf einem Bauernhof Hanfstehlen wollte. 2015 kam es auch im Rheintal bei Altstätten SG zu einem schweren Überfall. Auch hier fielen Schüsse. Als die Polizei eintrifft, findet sie zwei schwer verletzte Männer – und in der Industriehalle eine riesige Indooranlage.

Der bekannteste Fall ereignete sich in Malters LU. Eine 65-jährige Frau verbarrikadierte sich über 19 Stunden lang im Haus, weil die Polizei eine Razzia durchführen wollte. Der Sohn hatte bei seiner Mutter zwei grosse Indoorhanfplantagen installiert. Nach einem missglückten Zugriff der Einsatzkräfte tötete sich die Mutter selbst.

Warum ist der Hanfhandel so brutal? Markus Melzl (64), ehemaliger Basler Kriminalkommissar, sagt: **«Die Realität ist weit entfernt von alter Woodstock-Romantik.»** Statt Hippies, Flower-Power und Frieden kennt er brutale Gewalt: «Während meiner Zeit bei der Polizei habe ich immer wieder Schiessereien, Brandstiftungen und sogar eine Kindesentführung erlebt, wenn es um grössere Hanfplantagen ging.» Er stellt fest: «Im Hanfhandel wird teils mit harten Bandagen gekämpft.»

Ein Grund ist auch die «gestiegene Professionalität», weiss Eugen Rentsch. Er ist Leiter der Dienststelle Betäubungsmitteldelikte bei der St. Galler Polizei. Er betont, dass das Bild des Kleinbauern, der für den Eigen-



Bild: ZVG

konsum auf dem Balkon oder im Garten anbaut, überholt ist: **«Der Hanfanbau ist immer mehr bandenmässig organisiert.»**

Fakt ist: In der Schweiz hat die Zahl der **Indooranlagen** in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Zudem sind sie grösser. Wurden früher zehn bis 100 Pflanzen gezüchtet, **sind es heute häufig Anlagen mit 400 bis 1000 Pflanzen.** Die grossindustrielle Produktion weckt böse Begierden. «Wir stellen fest, dass Indooranlagen auch für Diebe interessant geworden sind», so Rentsch. Dies habe zu einer Gegenreaktion der Plantagenbesitzer geführt: «Sie haben in den vergangenen Jahren damit begonnen, ihre Anlagen zu bewachen und zu beschützen. Das hat die Entwicklung der Gewalt unterstützt.» Waffen kämen immer öfter ins Spiel.

www.blick.ch vom 6.1.2017

Mit Auto/Velo unterwegs?

Immer mehr Verkehrsteilnehmende fahren unter Drogeneinfluss! Somit steigt das Risiko für uns alle, unverschuldet in einen Verkehrsunfall verwickelt zu werden.

Informieren Sie sich!

EgD Schweizerische Vereinigung **Eltern gegen Drogen**

www.elterngegendrogen.ch

Risiken von Cannabis werden häufig unterschätzt

Eltern, Lehrpersonen und Erziehende unterschätzen die Risiken des Cannabiskonsums. Das zeigen die Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales.

Nur 37 Prozent der befragten Eltern geben an, dass sie sich Sorgen machen würden, wenn ihre Kinder kiffen. Auch bei den Menschen mit beruflicher Erziehungsverantwortung liegt dieser Wert bei lediglich 34 Prozent. Aber 62 Prozent der Eltern und 52 Prozent der Lehrer und Erzieher wissen nicht, dass Cannabiskonsum die emotionale Entwicklung Jugendlicher und junger Erwachsener negativ beeinflussen kann, obwohl dies unter Fachleuten heute als erwiesen gilt. Auch der Einfluss von Cannabis auf das Lernverhalten von Heranwachsenden wird häufig unterschätzt. Rund die Hälfte der befragten Eltern (51 Prozent), Lehrer und Erzieher (50 Prozent) weiss nicht, dass der Konsum von Cannabis negativen Einfluss auf die kognitive Entwicklung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben kann. Ganz ähnlich sieht es bei der Suchtgefahr von Cannabis aus. **So glauben 46 Prozent der Eltern nicht, dass der regelmässige Konsum von Cannabis abhängig machen kann. Auch bei Menschen mit beruflicher Erziehungsverantwortung hält mehr als jeder Dritte (37 Prozent) das Suchtpotenzial von Cannabis für Jugendliche für eher gering.** «Es ist wichtig, die gesundheitlichen und sozialen Risiken des Cannabiskonsums zu kennen, um die Risiken für Jugendliche richtig einschätzen zu können. Nur dann kann ich beurteilen, ob mein Kind gefährdet ist oder nicht», sagt die Berliner Drogenbeauftragte Christine Köhler-Azara.

Speziell vor dem Hintergrund der aktuell in Deutschland und auch international geführten Legalisierungsdebatte zum Thema Cannabis sowie der Nutzung der Substanz zu medizinischen Zwecken **entsteht in der Öff-**

entlichkeit häufig der Eindruck, dass es sich bei Cannabis um eine harmlose Droge handelt. Deshalb ist es so wichtig, dass Eltern umfassend informiert werden, um eine angemessene Haltung zum Cannabiskonsum entwickeln zu können.

Aufklärung tut also Not. Das wiederum sieht auch die Mehrheit der Eltern so. 74 Prozent der Berliner Eltern finden, dass Lehrer zum Umgang von

Jugendlichen mit Cannabis mehr sensibilisiert werden sollten. 76 Prozent denken ausserdem, dass Prävention wesentlich früher greifen sollte. Allerdings sind auch die Eltern selbst gefordert, die Diskussion und möglicherweise auch die Auseinandersetzung mit ihren pubertierenden Kindern nicht zu scheuen.

Eine Mitteilung der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales vom 3.11.2016

Nach Auffassung der Schweiz. Vereinigung Eltern gegen Drogen würde eine Umfrage in der Schweiz zu ungefähr gleichen Resultaten führen. Deshalb erachten wir Aufklärungskampagnen als äusserst wichtig. Mit unserem viermal im Jahr erscheinenden EgD-Info-Bulletin bieten wir Eltern, Lehrpersonen, Erziehenden, Politiker/-innen und allen anderen Erwachsenen und natürlich auch Jugendlichen die Möglichkeit, sich umfassend über die Risiken des Cannabiskonsums – insbesondere bei Jugendlichen – zu informieren.

Bei Bedarf organisieren wir auch Veranstaltungen mit Vorträgen und Diskussionen. Unserer Website elterngegendrogen.ch können zudem wichtige Informationen entnommen werden.

Die Bewilligungspraxis von Cannabis für Schwerkranke muss beibehalten werden

In der Schweiz braucht es für die ärztliche Abgabe von Medikamenten auf Cannabisbasis (Dronabinol, Nabilon oder ein Cannabisextrakt) eine Bewilligung des BAG. Diese wird für die Behandlung von schwerer, therapieresistenter Spastik bei an Multipler Sklerose Erkrankten oder bei Übelkeit und Appetitlosigkeit bei Krebspatienten zugelassen. Patientinnen und Patienten beklagen aber Nebenwirkungen von Cannabinoiden wie Müdigkeit und Schwindel, psychische Störungen und Mundtrockenheit. Bei der heutigen Regelung wird streng abgewogen, ob die Vorteile für eine schwer erkrankte Person die Nachteile einer Abgabe von Cannabis überwiegen würden.

Cannabis enthält neben mehreren hundert anderen Substanzen den Wirkstoff **Tetrahydrocannabinol (THC)**. Dieser wirkt sehr unterschiedlich auf den einzelnen Menschen. Das THC im Cannabis ist fettlöslich und lagert sich vor allem im Gehirn ab und kann tagelang negative Auswirkungen erzeugen. Noch Stunden nach Abklingen des Rausches ist das Kurzzeitgedächtnis gestört, was das Lernen stark erschwert. Auch die Aufmerksamkeit, Konzentrations-, Koordinations- und Reaktionsfähigkeit der Betroffenen werden beeinträchtigt. Andere negative Folgen sind Persönlichkeitsveränderungen bis hin zu Psychosen sowie die enthemmende Wirkung, welche zu Aggressionen

und Gewalt führen kann.

Deshalb muss die Verfügbarkeit des Rauschgifts Cannabis möglichst gering gehalten werden und das Signal der Politik muss unmissverständlich sein: **Cannabis ist keine harmlose Substanz!** Eine Erleichterung oder gar Aufhebung der Bewilligungspraxis würde zu einem weiteren Cannabislegalisierungsschritt führen, was aus Gründen des Jugendschutzes verhindert werden muss.

Andrea Geissbühler, Präsidentin des Dachverbandes Drogenabstinenz Schweiz, Co-Präsidentin der parlamentarischen Gruppe Drogenpolitik, Nationalrätin

Profiteure einer Drogenhanflegalisierung

Die Bauern freuen sich über Zusatzeinkommen, die Verarbeiter, die Apotheker, die Konsumenten, die Ärzte, die Psychologen, die Betreuer, die Sozialhelfer, die Spitäler und so weiter werden gut beschäftigt sein. Die Universität freut sich über den Forschungsauftrag und die Berner Gemeinderätin Teuscher auf das For-

schungsergebnis.

Hoffentlich stellt man ein weiteres Mal fest: Kiffen ist gesundheitsschädigend und soll illegal bleiben wie das Falschparkieren. Das letztere wird allerdings sofort geahndet.

Peter Guggisberg, Muri; Leserbrief im «Der Bund» vom 19.4.2016



Spendenaufwurf

Die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen hält Sie über die Drogenproblematik auf dem Laufenden. Um unsere Aufgaben erfüllen zu können, sind wir jedoch auch auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Wir freuen uns deshalb sehr über Ihre **Spende auf PC 30-7945-2**.

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe zugunsten unserer Vereinigung!

In der Heroinsucht gefangen

Zu den 120 Personen, welche die Ambulante Suchtbehandlung in Thun besuchen, gehören Manuela, Franz und Sandra (fiktive Namen).

Die Stimmung ist zwar etwas angespannt, doch die meisten Männer und Frauen stehen oder sitzen geduldig im dreissig Quadratmeter grossen Wartezimmer zwischen Türe und Glas-trennwand. Ohne sich zu schubsen oder vorzudrängeln. Stets zur selben Zeit, die meisten jeden Tag, oft morgens und abends. Wenige sprechen miteinander, einige tauschen ihre Blicke aus. Sie warten auf den Moment, in welchem sich die Türe für sie öffnet und sie an der Reihe sind. Entweder spritzen sie sich kontrolliert den Heroinersatz Diaphin an einem der Tische im Innenraum. Oder sie schlucken einen der pharmazeutisch hergestellten Ersatzstoffe und verab-schieden sich danach ebenso flink wie alle.

Ihre Geschichten sind zwar alle anders und doch ähnlich. Die meisten kamen in einem Teufelskreis von Rausch, Beschaffungskriminalität,

Entzug, Absturz und oft auch Gefängnis in ein Leben am Rande der Gesellschaft. Viele kennen sich, doch die meisten teilen höchstens den Augenblick des gemeinsamen Wartens in der Asbo, der Ambulanten Suchtbehandlung Berner Oberland an der Allmendstrasse 10 in Thun.

Manuela hat erstmals Heroin gespritzt, als sie 14 war

Unter ihnen ist auch Manuela. Ihr Leben richtet sich seit ihrem 14. Lebensjahr nach der Heroinspritze, seit 16 Jahren nach derjenigen in der heroingestützten Behandlung in Thun. Jeden Tag um 7.10 Uhr und um 17 Uhr, praktisch auf die Minute genau, dazwischen büschelt die 52-Jährige die Arbeit und ihren Alltag in einem «normalen» geregelten Leben mit Freundinnen und Freunden ausserhalb der Szene. «Ich bin in Heimberg aufgewachsen, habe Jahrgang 1965 und wohne heute in Thun», sagt sie an einem der Tische im Nebenraum und erzählt, wie alles begann. «Meine Eltern liessen sich scheiden, meine Mutter war wie ich selbst und

viele in der Familie schwer depressiv und ich landete als 14-Jährige in einer WG.» Da hätten einige Heroin gespritzt, binnen kurzem auch sie selbst. «Niemand wusste damals genau, wie sich Heroin auswirkt. Wir lasen den Klassiker (Christiane F.) und fanden es cool – doch nicht lange.» Das war 1979. **Es folgte die klassische, harte «Karriere» einer Heroinabhängigen: Lehrabbruch, eine Zeitrechnung, die von Spritze zu Spritze dauert, Beschaffungskriminalität, Kaltentzüge, Psychiatrie, Konflikte mit dem Gesetz.** «Das Schlimmste waren die zwei Jahre in U-Haft, danach folgten insgesamt drei Jahre im Frauengefängnis Hindelbank. Wer nicht schon medikamentensüchtig ist, wird es bestimmt in der Haft», sagt Manuela.

Sie ist Diaphinbezügerin ohne irgendwelche Nebenkonsumationen, arbeitet zu 50 Prozent und bezieht eine 50-Prozent-IV-Rente. Sie wiegt keine 50 Kilogramm, und ein Leben ohne Heroin – beziehungsweise das pharmazeutisch hergestellte Diaphin – ist für sie kein Thema. **«Einen Entzug**

würde ich wegen meines gesundheitlichen Zustands nicht überleben», weiss sie. «Diaphin beziehe ich wie jemand, der an Diabetes erkrankt ist und auch täglich Medikamente einnehmen muss.»

Franz war neugierig und landete schliesslich auf der Gasse

Auch Franz spritzt sich in der Asbo Diaphin, zweimal am Tag, jeweils zur gleichen Zeit – und dies seit zwölf Jahren. «Mit der Asbo konnte ich mein Leben auf der Gasse beenden», sagt der 40-jährige Thuner, nun anstelle von Manuela in diesem separaten Raum am Tisch. Heute arbeite er 100 Prozent und könne ein ganz «normales» Leben mit allen Verpflichtungen wie Nicht-Drogenabhängige führen. «**Mich trieb die Neugierde in der achten Klasse zu den weichen Drogen**», erzählt er. «Danach konsumierte ich an Wochenenden und bald täglich Kokain und auch Heroin.» **Nach dem ersten Lehrjahr kamen der Absturz, der Beschaffungsstress, die Termine vor dem Jugendrichter, Hehlerei, Diebstähle, Drogenverkauf.** Immerhin konnte Franz im Heim die Lehre beenden. «Als ich aber abgeschlossen hatte und draussen auf eigenen Beinen stehen sollte, war ich bald wieder voll in den Drogen.» Dann kamen die üblichen Folgen: Entzugsklinik Münsingen oder Meiringen, Methadonprogramm in der Apotheke, Gassenleben. «**Endlich rutschte ich 2004 in der Warteliste nach und erhielt einen Platz in der damaligen Heroinabgabe.**»

Heute lenkt das Diaphin seinen Tagesrhythmus. **Eigentlich würde Franz gerne clean sein oder eine längere Beziehung haben. Doch das sei schwierig.** «Alles, was mein Gleichgewicht verunsichern kann, macht mir Angst», gesteht er und spricht über seinen Schutzpanzer. «Ich bin etwas einsam, doch ich bin stabil – das ist meine Rettung.»

Sandra hat gekiffert, dann gespritzt und alles verloren

Wer Sandra, 27-jährig, kurze Haare, kecker Blick und sportliche Figur, auf der Strasse kreuzt, wird diese Frau kaum mit Drogen in Verbindung bringen – höchstens nach einem Blick in



Bild: ZVG

die Augenpupillen. «Ich war depressiv, solange ich denken kann», erzählt die gebürtige Uetendorferin. «Wohl die Unkenntnis dessen und das Unwissen darüber, wie ich mir helfen könnte, haben mich in den Konsum getrieben.» **In frühen Jugendjahren begann sie zu rauchen, zu kiffen und Alkohol zu trinken, einige Jahre später konsumierte sie exzessiv Partydrogen.**

«**Nie hätte ich gedacht, dass man so schnell süchtig wird.** Mit 18 rauchte ich das erste Mal Heroin und zog wegen eines Mannes verliebt in die Grossstadt.» Doch der habe sie nur ausgenutzt und zur Beschaffung seiner Drogen benutzt. «Ich verlor alles und sank tief. Es folgten Entzüge und weitere schwierige Jahre zwischen der Welt als Süchtige und jener als funktionierender Teil der Gesellschaft», sagt Sandra und richtet sich im Stuhl kerzengerade auf. «Trotzdem hatte ich immer einen Job, in dem ich erfolgreich war.» Nie habe sie wegen der Sucht bei der Arbeit gefehlt, nie habe sie gestohlen oder gelogen, um ihre Sucht zu finanzieren. «**Doch ich habe erfahren, dass jeder Rausch nur ausgeliehen ist und die Probleme einen dreimal grösser wieder einholen.**»

Langsam habe sie angefangen, ihre Psyche zu verstehen und an sich mithilfe von Therapien und Psychiatern zu arbeiten – und das habe sich gelohnt. «**Heute bin ich das erste Mal frei von Depressionen und kann mir ein Leben ohne Drogen vorstellen.**» Trotzdem liege noch ein hartes Stück Arbeit vor ihr. «In der Asbo nehme ich seit vier Jahren Subutex ein, gelegentlichen Nebenkonsum konnte ich aber bis heute noch nicht ganz aufgeben.» Manuela ist längst bei der Arbeit, ebenso Franz. Nun verabschiedet sich auch

Sandra und sagt: «**Jeder von uns hat seine eigene haarsträubende Geschichte.**»

Franziska Streun, Thuner Tagblatt vom 5.1.2017

Anmerkung von Eltern gegen Drogen

Liest man die Aufzeichnungen über die drei drogensüchtigen Menschen im Heroin-(Diaphin-)Abgabeprogramm, **stellen sich Fragen nach der Wirksamkeit der Drogenaufklärung, aber auch der Interventionen durch Eltern, Lehrpersonen und unsere bestens ausgebauten Drogenberatungsstellen.** Wie war es möglich, dass Manuela scheinbar unbehelligt mit 14 Jahren Heroin spritzen konnte, Franz mit 18 Jahren regelmässig kiffte und an Wochenenden Kokain und Heroin konsumierte und Sandra kiffte und Alkohol trank, dies ebenfalls schon während der Schulzeit? Auch die Aufnahme der 36-jährigen Manuela, des 27-jährigen Franz und der erst 23-jährigen Sandra in die staatliche Drogenabgabe erstaunt. Leider ist dies meist wie eine Sackgasse: Das Heroin (Diaphin) bestimmt das Leben dieser doch noch jungen Leute mit allen seinen negativen Folgen.

Es stimmt traurig, dass in der reichen Schweiz keine frühere, aus der Drogensucht herausführende Begleitung und Betreuung junger Menschen möglich ist! Die hohen Kosten, die solche von der staatlichen Drogenabgabe abhängige Leute der Allgemeinheit aufbürden, sind uns kaum bewusst.

Impressum

Herausgeberin:
Schweizerische Vereinigung
Eltern gegen Drogen,
Postfach, 3001 Bern
elterngegendrogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Spendenkonto:
PC 30-7945-2
Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Redaktionsteam:
Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout: Optimovum GmbH, 3018 Bern

Korrektorat: Entlastungsbüro Toni
Augsburger, 3047 Bremgarten b. Bern

Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
3123 Belp, info@jordibelp.ch

San Patrignano – eine erfolgreiche Drogenrehabilitations-Institution

In den vier Ausgaben des EgD-Infos von 2017 wollen wir die Leserinnen und Leser über die **einzigartige, erfolgreiche Drogenrehabilitations-Institution San Patrignano** informieren. Die Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen ist enttäuscht, dass für die jeweils organisierten Reisen zu diesem Vorzeigeprojekt in San Patrignano bei Schweizer Politikerinnen, Politikern und Drogenfachleuten kein Interesse geweckt werden konnte. Auch die abschlägige Antwort des Bundesrats auf einen Vorstoss der Nationalrätin Andrea Geissbühler betreffend der Umsetzung eines ähnlichen Drogenrehabilitationsdorfes z. B. in Prêles im Jura zeigt, dass unsere Drogenpolitik in einer Sackgasse steckt. Abstinenz scheint in der Drogenpolitik ein Fremdwort zu sein. Lebenslanger Bezug von Heroin/Methadon wird als Therapie (= Heilbehandlung) interpretiert.

Die Comunità San Patrignano gilt als grösstes Drogenrehabilitations-Zentrum Europas. Das Hauptzentrum ist ein Dorf, das von 1600 bis 2500 ehemaligen Drogenabhängigen bewohnt wird und zur Gemeinde Coriano bei Rimini in der Region Emilia-Romagna in Italien gehört. Träger ist die Kooperative «Comunità San Patrignano Società Cooperative Sociale». Zweigstellen sind San Vito Pergine oberhalb Trient in der Region Trentino-Südtirol und Botticella di Novafeltria bei Sant'

Agata Feltria in der Provinz Rimini. **Die Comunità ist Partnerin der Europäischen Städte gegen Drogen von «Europe against Drugs» (EURAD) und Mitglied des internationalen «Bürgerforums zur Drogenpolitik» (CSF).** Leider wird in der Schweiz nur selten über diese wichtigen Anti-Drogenbewegungen und ihr wertvolles Wirken berichtet.

Geschichte

Vincenzo Muccioli nahm 1978 zusammen mit freiwilligen Helfern die erste Gruppe drogenabhängiger junger Leute auf seinem Landgut bei Rimini auf. Im Jahr 1985 lebten über 200 junge Menschen in San Patrignano. Zur finanziellen Absicherung des Projekts wurde eine Stiftung gegründet. **Das Zentrum erhielt die staatliche Anerkennung als berufliche Ausbildungsstätte.** Die Familie Muccioli schenkte 1990 ihren gesamten Besitz der Stiftung. **Der italienische Staat gewährte der Stiftung die Gemeinnützigkeit und anerkannte sie als Drogenrehabilitationsstelle.** 1993 lebten und arbeiteten 1600 junge Menschen in dem neu entstandenen Dorf. Sie können über 50 verschiedene staatlich anerkannte Berufe erlernen und eine Schulausbildung bis zur Universitätsstufe besuchen. Drei soziale Institutionen betreuen die jungen Leute nach Abschluss ihrer Therapie, um die Reintegration in Gesellschaft und Arbeitswelt zu gewährleisten.

Als der Gründer Vincenzo Muccioli 1995 starb, übernahm sein Sohn Andrea die Leitung der Lebensgemeinschaft. Im gleichen Jahr schlossen sich über 200 im Drogenbereich engagierte Organisationen aus aller Welt im **Verein «Rainbow International Association against Drugs»** zusammen, mit dem **Ziel, sich für ein Leben ohne Drogen und gegen jede Art der Legalisierung von Drogen einzusetzen.**

San Patrignano erhielt 1997 den Status einer Nichtregierungsorganisation (NGO) im Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen. Jährlich können etwa 600 Drogensüchtige neu aufgenommen werden. Die soziale Kooperative Arcipelago in Riccione soll nach beendeter Rehabilitation die Integration in Gesellschaft und Arbeitswelt erleichtern.

Leitbild

Sozial marginalisierte Menschen und Drogenabhängige sollen ohne jede soziale, politische oder religiöse Diskriminierung willkommen geheissen und rehabilitiert werden.

Diese Dienstleistung soll für diejenigen, die sie brauchen, völlig kostenlos und ohne Beantragung von staatlichen Beiträgen sein.

Sucht und soziale Ausgrenzung sollen durch individualisierte Wege, die auf der Wiederherstellung der Würde, Ehrlichkeit, Verantwortung, Respekt für sich und andere basieren, beendet werden.

Die berufliche Ausbildung soll als Instrument für die soziale Rehabilitation der Menschen und die Rückkehr in die Gesellschaft dienen.

Die Familien der Drogenabhängigen sollen mit Präventionsinitiativen gegen den Drogenmissbrauch und zur Aufklärung für eine drogenfreie Welt unterstützt werden.

Die Aktivitäten in San Patrignano sollen zusammen mit privaten und öffentlichen Spenden die wirtschaftliche Grundlage bieten, um dieses Modell eines sozialen Unternehmens weiterzuentwickeln.

Teilauszug aus de.wikipedia.org mit Ergänzungen

Werden Sie Mitglied!

Als Mitglied erhalten Sie vierteljährlich das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen*, das Sie über aktuelle Themen auf dem Laufenden hält. Mit Ihrem Mitgliederbeitrag unterstützen Sie die Anliegen der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen.

- Einzelmitglied** (Jahresbeitrag Fr. 30.–) **Ehepaar-Mitglied** (Jahresbeitrag Fr. 50.–)
 Gönner (Beitrag nach freiem Ermessen)

- Ich will das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen* abonnieren.
(Fr. 20.–; erscheint 4x im Jahr)
 Ich möchte die Vereinigung finanziell unterstützen. Bitte senden Sie mir einen
Einzahlungsschein. (PC Konto 30-7945-2)

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ / Ort _____

Datum / Unterschrift _____

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach, 3001 Bern